

Felix Stössinger

Autor(en): **Meier, Walther**

Objektyp: **Obituary**

Zeitschrift: **Neue Schweizer Rundschau**

Band (Jahr): **22 (1954-1955)**

Heft 5

PDF erstellt am: **09.08.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

FELIX STÖSSINGER †

In der Rubrik unseres Heftes, wo sonst Felix Stössingers geistesgegenwärtige und lebenssprühende «Diskussionen» zu lesen waren, stehen heute Worte der Bestürzung und der Trauer. Unser lieber Mitarbeiter ist am 31. August nach kurzer, schwerer Krankheit gestorben. Seine letzte Chronik, die er dem Andenken Marcel Prousts gewidmet hatte, endete mit dem beflügelnden Satze: «Wenn nach einer Pause einer der geliebten Namen der Recherche uns wieder vor Augen kommt, füllt sich die Brust des Lesers mit Entzücken, sie wird zum Zerspringen froh.» Dieser Ausruf heller Freude galt nicht nur der Wiederbegegnung mit den Gestalten Prousts, sondern vor allem der bevorstehenden Wiederbegegnung mit der Stadt, in der diese Gestalten gehaust haben; denn Felix Stössingers letzte Chronik war niedergeschrieben worden, als sein Koffer schon gepackt war für eine Ferienreise mit dem Endziel Paris. Wenige Tage nach seiner Heimkehr wurde er von einer schweren Krankheit befallen, von der auch eine Operation ihn nicht zu befreien vermocht hat.

Felix Stössinger, einer altjüdischen, frommen und kultivierten Familie entstammend, wurde 1889 in Prag geboren, zu einem Zeitpunkt also, wo diese Stadt im Begriffe stand, eine Fülle literarischer Begabungen hervorzubringen: Rilke, Kafka, Baum, Werfel, Brod und andere.

Die Studienzeit verbrachte Stössinger in Wien, wohin seine Eltern mit den drei Geschwistern übersiedelt waren. Hier erwarb er die Grundlagen seiner umfassenden Bildung und seines großen Wissens. Literatur, Sprachwissenschaften, Musik und Sozialgeschichte waren seine besonderen Studiengebiete. Früh trat er publizistisch hervor, schrieb Musikkritiken und auch Beiträge für die «Fackel», als Karl Kraus in seiner berühmten Zeitschrift noch nicht ausschließlich eigene Schriften veröffentlichte. Nach dem Tode seines Vaters zog er mit seiner Mutter nach Berlin; er gründete dort ein Buchantiquariat, verbunden mit einem eigenen Verlag, in dem er die Bücher seines Freundes Arno Nadel veröffentlichte, eines Schriftstellers und Musikers, für den einzutreten er nie müde wurde. Seine literarischen und politischen Studien und Kritiken erschienen in der «Aktion», der «Weltbühne» und in den «Sozialistischen Monatsheften», deren Redaktionsstab er eine Zeitlang angehörte.

In den Jahren der Weimarer Republik war er ein temperamentvoller politischer Kämpfer; Bücher wie «Das System Noske» und «Revolution der Welt-politik» bewiesen seine analytische Begabung und seinen dialektischen Scharfsinn. Der Ausbruch des Dritten Reiches trieb ihn in die Emigration. Seine erste Station war Frankreich gewesen, die letzte die Schweiz. Im Jahre 1942 hatte er sich in Zürich niedergelassen, wo er bald ein stets wachsendes Arbeitsfeld fand. Im Novemberheft 1948 unserer Zeitschrift eröffnete er seine Rubrik «Diskussion mit Zeitschriften», die er in jedem Heft, bis zu seinem Tode, fortgeführt hat. Er versprach in seinem Eröffnungswort, die Fülle des Lebens, wie es in den ausländischen Zeitschriften in Erscheinung trat, zu gliedern, die Dinge zur Kenntnis zu geben, von wem immer sie stammen, aber die Diskussionen des Auslandes nicht einfach zu registrieren, sondern selbst in sie einzugreifen. Er schuf sich für seine Diskussionen eine überaus fesselnde Form, die ganz seine eigene war und die ihm erlaubte, seine schönsten Fähigkeiten frei zu entfalten und die vielfältigen Gebiete seines Interesses kritisch zu beleuchten. Seine Chroniken fanden von Anfang an ein starkes Echo, trugen ihm große Anerkennung ein und wurden oft in der Presse des Auslandes zitiert. Im Besitze eines klar umrissenen Weltbildes, fester Standpunkte, vertraut mit den modernen soziologischen Theorien, war er dennoch alles andere als ein Doktrinär. Er nahm keine Teilwahrheit für die ganze Wahrheit. Dem hätte

auch seine innerste Natur widerstrebt, die altösterreichische Seite seines Wesens, seine tiefe Musikalität, sein hoher Sinn für Gerechtigkeit und Freiheit. Im persönlichen Umgang, im vertrauten Gespräch, war er von heiterer Ironie, und er wußte seine überragende Gescheitheit diskret und wie beiläufig zum Ausdruck zu bringen. Er besaß ein sicheres Gefühl für Qualität und Rang. Wenn er Unwerte ablehnte, tat er es mit schneidender Schärfe; was er bewunderte, pries er mit liebevollem Elan.

Einen bedeutenden Erfolg erzielte er mit seiner Heine-Anthologie, die er unter dem Titel «Mein wertvollstes Vermächtnis» in der Manesse-Bibliothek der Weltliteratur herausgegeben hat. Es gelang ihm in seinem schönen Nachwort von dem noch immer umstrittenen Dichter nicht nur ein gerechteres Bild zu entwerfen, sondern ihm auch völlig neue und überraschende Seiten abzugewinnen.

Seine letzte Arbeit war das kenntnisreiche Nachwort zu seiner Uebersetzung des Romans von Emil Zola «La Curée», der ebenfalls in der Manesse-Bibliothek der Weltliteratur erscheinen wird. Stössinger bezeichnet darin Zola als den Romancier, der an eine Zukunft glaubte, die durch die Wahrheit, durch das «Wunder der Wahrheit», verwirklicht werde. «Sie ist sein letztes, höchstes, allen künstlerischen Subtilitäten übergeordnetes Gebot.» Unter dieses Gebot hat auch Felix Stössinger seine kritische Arbeit gestellt. Denen, die ihn gekannt haben, wird er unvergeßlich bleiben.

Walther Meier